

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

„Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“

Ein deutsch-französischer Kongress

Unter dem Titel *„Proposer la foi dans la société actuelle“* – „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“ fand in der Katholischen Akademie Freiburg Anfang April ein deutsch-französischer Kongress statt. Was in der französischen Kirche seit sechs Jahren zu einer neuen spirituellen und „missionarischen“ Bewegung geworden ist, sollte für die deutsche Kirche vorgestellt und diskutiert werden. Wie kam es in Frankreich zu dieser Bewegung?

Eine Initiative der französischen Bischöfe

Bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts bestand die katholische Kirche in Frankreich aus einem recht geschlossenen katholischen Milieu, das mit der übrigen Gesellschaft wenig Berührungspunkte hatte. Aus dem „Ghetto“ auszubrechen, sich der Welt zu öffnen und „die Bastionen zu schleifen“, war seit den 40er-Jahren Programm mancher katholischer Kreise. Katholiken engagierten sich seither gesellschaftlich und versuchten, als „Sauerteig“ in die stark säkularisierte und laizistische französische Gesellschaft hineinzuwirken. Bald setzte man auf eine mehr absichtslose, anonyme Präsenz („insertion“): Man wollte die Menschen nicht „bekehren“, sondern bei ihnen durch christliches Tun und soziales Engagement – also mehr durch das Sein als durch die Worte – authentisch leben, Solidarität zeigen, überzeugen. Die Welt sollte vor allem menschlicher und insofern christlicher werden. Die bekannteste und wohl radikalste Bewegung dieser Art waren in Frankreich die Arbeiterpriester. „Gaudium et spes“ sah man als eine Konsekration dieser in sich nochmals vielgestaltigen Entwicklung. Heute ist Frankreich bedeutend weiter entchristlicht und entkirchlicht als weite Teile Deutschlands – mit der signifikanten Ausnahme der östlichen Bundesländer. Institutionell ist die französische Kirche, seit sie 1905 vom Staat getrennt wurde, schwächer als die deutsche, sie ist erheblich ärmer, hat weniger soziale und schulische Einrichtungen, ist nicht in das öffentliche Erziehungs- und Universitätssystem eingebunden. Dadurch hat sie weniger Macht und Einfluß, ihre Stimme hat in der Öffentlichkeit weniger Gewicht. Auf eine christliche Prägung der Gesellschaft durch institutionelle Dominanz zu setzen, fällt von daher für die französische Kirche von vornherein als Methode der „Evangelisierung“ aus.

Mit der Bewegung „Proposer la foi...“ beginnt nun die französische Kirche seit dem Ende des Jahrhunderts, einen neuen, sozusagen einen dritten Weg zu gehen: Nach dem „Auszug aus dem Ghetto“ und der „absichtslosen Präsenz“ will sie als Glaubensge-

meinschaft nun wieder deutlicher auf die Menschen zugehen und direkter den Glauben vorschlagen. Nach verschiedenen vorbereitenden Dokumenten schrieben 1996 die französischen Bischöfe einen Brief an alle Katholiken: Darin heißt es:

„Der Brief ist keine Abhandlung über Evangelisierung in Frankreich. Er ist ein an das ganze Volk der Getauften gerichteter Aufruf, bei dem es darum geht, daß wir einander in größerem Umfang an dem uns belebenden Glauben teilhaben lassen.

Vielfältige Begegnungen mit dem Volk Gottes haben uns erkennen lassen, wie sehr die Zustimmung zum Gott Jesu Christi menschliche Existenz prägt und trägt. Sie schenkt zahlreichen Menschen die Freude, zu glauben und sich in den Dienst anderer zu stellen. Auch die Hindernisse, Trägheiten, die Widerstände und Versäumnisse nehmen wir wahr. Wir ermessen das Gewicht der Gleichgültigkeit, der viele Menschen, vor allem die jüngeren, ausgesetzt sind. Wir sehen oft aus der Nähe Situationen von Elend, Einsamkeit, gesellschaftlichem Ausschluß, die den Glauben und vor allem die Hoffnung furchtbar schwer machen. Keineswegs sollen die kritischen Umstände verheimlicht werden, unter denen der Glaube an Jesus Christus gegenwärtig gelebt und mitgeteilt werden muß. Aber diese negativen Realitäten können uns nicht daran hindern, Dank zu sagen, wie es der Apostel Paulus in mehreren seiner Briefe tut, Dank für das, was viele der Getauften zur Verkündigung des Evangeliums beitragen (vgl. Phil 1,5).“ (Lettre aux Catholiques de France, Paris 1996, 13 - 15)

„Proposer la foi...“ ist vor allem ein Gespräch: ein gemeinschaftlicher Prozeß mit Beteiligung aller Christen. Die Bischöfe laden Katholiken ein, neu die gesellschaftlichen Herausforderungen wahrzunehmen, zuhören und unterscheiden zu lernen, ihren Glauben zu vertiefen, aus den Quellen persönlicher Glaubenserfahrungen mit den Menschen ins Gespräch zu kommen und so ihren Glauben den suchenden Menschen vorzuschlagen. Wie schon das französische Wort „proposer“ löst das deutsche „vorschlagen“ zunächst Befremden aus: Man gebraucht gewöhnlich eher „anbieten“ oder „einbringen“. „Vorschlagen“ scheint zunächst direkter, beherrschender. Genauer betrachtet, setzt jedoch auch ein Vorschlag voraus, daß der Sprecher mit demjenigen, dem er etwas vorschlägt, bereits eine Beziehung des Vertrauens lebt, daß er sich persönlich für seinen Vorschlag engagiert, daß er in einer meist verfahrenen Situation einen Ausweg zu weisen sucht, dabei dem anderen jedoch die Freiheit läßt, auf den Vorschlag einzugehen oder nicht. Und dennoch: wer vorschlägt, behauptet, etwas für den anderen Hilfreiches bzw. „Attraktives“ zu wissen; er geht aktiv auf den anderen zu und macht den „ersten Schritt“; er bietet persönlich Wichtiges an; er riskiert dabei, abgelehnt zu werden, und damit sich selbst.

Begegnung in Freiburg

Veranstaltet wurde der ökumenische Kongress vom Missionswissenschaftlichen Institut Missio e.V., Aachen, in Zusammenarbeit mit den Theologischen Fakultäten des Institut Catholique in Paris und der Universität Freiburg, der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und der Katholischen Akademie Freiburg. Dr. Hadwig Müller vom Aachener Institut initiierte und leitete die zweitägige Begegnung. Die über 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus Frankreich, Belgien und den deutschsprachigen Ländern; unter ihnen waren viele Theologen, Verantwortliche in Diözesen,

kirchliche Journalisten, Bildungsreferenten... Neben den Hauptreferaten einiger der in Frankreich beteiligten Kirchenleute wurde in Foren und in Kleingruppen dem Gespräch viel Platz eingeräumt, so daß der Kongress selbst den Prozeß- und Dialogcharakter der französischen Bewegung widerspiegelte. Dialogprozesse aus anderen europäischen Kirchen wurden ergänzend vorgestellt. Man übersetzte alle Beiträge in die jeweils andere Sprache – ein zeitraubendes und bisweilen mühseliges Unterfangen, das jedoch in gewisser Weise die Kommunikationsschwierigkeiten zwischen französischer und deutscher Kirche darstellte. Anhand einiger Hinweise aus den Referaten soll im Folgenden nach einer Einleitung der Dreischritt von „Proposer la foi...“ aufgezeigt werden. (Die Publikation der Beiträge ist geplant.)

Bischof Claude Dagens (Diözese Angoulême), von Seiten der Bischofskonferenz der Verantwortliche für die Bewegung, beschrieb im einleitenden Vortrag das Vorangehen: Der Traum einer Rückkehr zu einer gänzlich christlich durchformten Gesellschaft („chrétienté“) muß aufgegeben werden. Die Christen wenden sich einer noch kaum bekannten Zukunft zu: den Glauben in Gemeinschaft leben und ihn den Zeitgenossen vorschlagen. Zunächst braucht es dazu einen *entschiedenen Realitätssinn*: soziale und kulturelle Kontexte des modernen Lebens müssen nüchtern erkannt und dann sorgfältig „unterschieden“ werden. Christen lassen sich durch die Begegnung mit den Menschen neu und ungeahnt fordern. Herausforderungen differenziert wahrzunehmen und zu unterscheiden, muß dabei ein gemeinschaftlicher Akt der Christen sein, in Kommunitäten, Gemeinden, Diözesen. Dadurch entwickeln Christen eine *Sensibilität für das Neue*: Junge Menschen stellen neu existenzielle Fragen, nach dem Leben und dem Tod, nach Gut und Böse. Diesen Fragen und Erwartungen sich radikal zu stellen, bedeutet für die Christen, ihren Glauben zu hinterfragen und ihn auf Wesentliches rückzuführen. Um im Gespräch überhaupt eine Chance zu erhalten, müssen Christen den Mut entwickeln, genauso radikal (!) zu sein wie ihre Zeitgenossen.

Über den ersten Schritt des Prozesses referierte *Henri-Jérôme Gagey*, Professor am Institut Catholique, Paris: *Die Herausforderungen erkennen – eine gemeinsame Arbeit aller Gläubigen*. Nüchtern sind die sozio-kulturellen Veränderungen in Blick zu nehmen, etwa der kritische Geist, der auch Autoritäten und Traditionen ständig hinterfragt; die Technisierung der Welt, die ständigen Veränderungen, die Mobilität... Um in dieser Welt sein Leben zu meistern, muß der junge Mensch aus tiefen spirituellen Quellen schöpfen können. Die traditionellen institutionellen Autoritäten sind erheblich geschwächt: Familie, Parteien, Kirchen, Schule... Auf diesem Feld entwickeln sich die Probleme der Kirche nur parallel und in Wechselwirkung zu den allgemein-gesellschaftlichen Problemen. Der Konflikt des traditionellen Katholizismus mit der Moderne existiert überall, in Frankreich hat er sich aus historischen Gründen verschärft. Die vor- und nachkonziliare Öffnung zur Welt hat viele Traditionen weggeschoben, aber zu wenig Neues „verkündet“. Man hat die Fenster geöffnet, aber die Mauern vernachlässigt. Als Gegenreaktion entstanden konservativ-fundamentalistische Gruppen, die eine Rückkehr ins Ghetto predigten. Derzeit sind diese Gruppen allerdings auf dem Rückzug, und die Polarisierung zwischen „Rechten“ und „Linken“ verringert sich in der französischen Kirche. Die heutige Herausforderung heißt nicht mehr, Bastionen zu schleifen – es gibt keine Bastionen mehr –, auch nicht, sich weiter der Welt zu öffnen, sondern, der Welt spirituelle Wege vorzuschlagen. Dabei kann die französische Kirche

nicht auf institutionelle Positionen zur Durchsetzung ihrer Anliegen vertrauen, sondern sie muß – selbst schwach und in scharfer Konkurrenz zu vielfältigen Heilslehren – mehr als die Konkurrenten *überzeugen*.

Den zweiten Schritt erläuterte Geneviève Médevielle, ebenfalls Professorin am Institut Catholique in Paris: *Zum Herzen des Glaubensgeheimnisses vordringen – im Dialog mit allen Gläubigen*. Christen wollen den Schatz, der sie zum Leben bringt, mit anderen teilen. Dazu müssen sie sich auf den Kern dieses Schatzes besinnen, gewissermaßen zum Herzen des Glaubensgeheimnisses vordringen bzw. zurückkehren. Der Glaube wird dadurch vorgeschlagen, daß Glaubende an Nichtglaubende ihre Glaubenserfahrungen *erzählen*. In tausenden von Briefen antworteten französische Christen auf die Initiative der Bischöfe; darin kam eine beeindruckende Vielfalt von sehr tiefen Zeugnissen eines empfangenen und gelebten Glaubens zum Ausdruck. Menschliche Urerfahrungen wie Leid und Einsamkeit, Angst und Trauer, Schmerz und Verletztheit, aber auch Freude und Glück, Hoffnung und Befreiung, Gemeinschaft und Liebe finden im Blick auf Jesus Christus, vor allem auf seinen Tod und seine Auferstehung eine tiefe Deutung und eine Sinn-gestalt, die trösten, befreien und heilen kann. Zu solch tiefen Erfahrungen müssen Christen oftmals wieder vordringen, um dann davon Zeugnis ablegen zu können. „Diesen Glauben vorschlagen, das bedeutet immer auch, seine österliche Dimension unterstreichen und den Mut haben, mit Christus und wie er das Rätsel des Bösen zu durchleben“ (G. Médevielle). Konkrete Glaubenserfahrungen in persönlicher Färbung und in einfacher Sprache weiterzuerzählen, ist im guten Sinn „missionarisch“, denn die Menschen, so die Erfahrung in Frankreich, hungern nach solchen persönlichen spirituellen Hilfestellungen. Anders formuliert: nur aus einer radikalen spirituellen Vertiefung heraus *haben* die Christen etwas, das sie den Menschen *vorschlagen* können: einen in der modernen Gebrochenheit und Unbehaustheit wirklich tragenden und bergenden *Glauben*.

In einem dritten Schritt referierte Alain Taillard, Mönch der *Abbaye de la Pierre qui vire*, über: *Eine Kirche bilden, die den Glauben vorschlägt – Verantwortung aller im Volk Gottes*. Hier ging es um konkrete Schritte der Umsetzung: Nachdem der Traum einer „Rückeroberung“ (reconquête) katholischer Bastionen ausgeträumt ist und das Konzept der „verborgenen Anwesenheit“ sich doch als wenig ergiebig erwiesen hat, geht man den „mittleren“ Weg des Vorschlagens: Überzeugungen nicht aufdrängen – auch Gott wendet sich als Bettler an die Menschen; die eigene Sendung dennoch nicht aufgeben und sich nicht nur auf das eigene Erbe zurückziehen; das Spiel des Dialogs spielen, des Vertrauens, des Mitteilens der Erfahrungen, der Beziehungen...; die Menschen auf ihre Erfahrungen zurückverweisen und ihnen neue Erfahrungen ermöglichen; Wagnisse eingehen und experimentieren; unbestimmte Erwartungen auf den Punkt bringen; sich auf unvorhersehbare Ergebnisse einlassen; sich in der Öffentlichkeit bemerkbar machen, ohne die Spielregeln einer pluralistischen und demokratischen Gesellschaft zu verletzen. Die Liturgie als öffentlicher Ort des „Vorschlagens“ muß sich weiter entfalten und entwickeln; in Frankreich sind Orte mit einer ansprechenden Liturgie zu Zentren geworden, die zahlreiche suchende Menschen anziehen. Am Ende erwähnte P. Taillard einige konkrete Initiativen der französischen Kirche: In vielen französischen Kirchenräumen bieten – meist ehrenamtlich – Christen einen „Accueil“ an, eine absichtslose Präsenz. Sie stehen in einem abgetrennten, doch gut sichtbaren und einladenden Gesprächsraum für Fragen aller Art und Glaubensgespräche zur Ver-

fügung. Oft handelt es sich vorrangig darum, der Not der Menschen schweigend zuzuhören. Auch wurde das Erwachsenenkatechumenat in Frankreich neu gestaltet: Die heute etwa 15 000 Erwachsenen, die jährlich um die Taufe bitten, werden an manchen Orten in einem mindestens ein- bis dreijährigen Prozess auf die Taufe vorbereitet. Neben den Elementen Unterricht und liturgische Feier leben sie „absichtslos“ mit Christen mit, die bereit sind, mit ihnen ihre Glaubenserfahrungen zu teilen. Bisweilen werden Taufbewerber bzw. Menschen, die zur Kirche zurückkehren wollen, in Familien oder christliche Gemeinschaften aufgenommen, um durch Mitleben christliches Leben zu „lernen“. Klöster entdecken die monastische Gastfreundschaft neu: Im Mitleben und Mitbeten erfahren Suchende, was „Glauben“ heißen kann. Diese Initiativen seien beispielhaft genannt. Sie sind tastende Versuche, bei denen man keine spektakulären Erfolge sieht, auch keine großen Zahlen von Menschen erreicht, sondern ganz bescheiden und im guten Sinn demütig den Menschen das vorschlägt, was man zu bieten hat: einen oft angefochtenen, bisweilen mühevollen, niemals lautstarken, eher stillen und auf diese Weise doch bergenden Glauben an den Gott Jesu Christi. Wenn Christen in kleinen oder größeren Gruppen intensiv Glaube und Leben *teilen*, wirkt dies auf Suchende überzeugend, „attraktiv“.

Von den deutschen TeilnehmerInnen, darunter vielen klugen ProfessorInnen, wurde die Initiative natürlich – nicht ohne gewisse Lust – kritisch hinterfragt: Wie steht man zu notwendigen strukturellen Veränderungen in der Kirche, etwa in der Amtsfrage? Wie will man es schaffen, die so weltfremde kirchliche Sexualmoral an junge Menschen zu vermitteln? Wo taucht in der Initiative die soziale Dimension auf? Die Antworten der französischen Seite verwiesen auf die unterschiedliche Mentalität: Franzosen versuchen, Neues als „bricolage“ – Bastelei – anzufangen; man beginnt mit der Renovierung des alten, morschen Gebäudes irgendwo, ohne ein perfektes und umfassendes Konzept vorweisen zu können. Deutsche seien Architekten: Zuerst muß ein umfassender und genau durchdachter Plan alle Fragen beantworten, dann wagt man sich an die Realisierung. Und wenn ein solcher Plan nicht zustandekommt, passiert eben nichts...

Kann die deutsche Kirche daraus lernen?

In vieler Hinsicht ist die Situation in Deutschland anders: Die Kirche ist institutionell stark und als solche im gesellschaftlichen Leben präsent, u.a. über soziale Einrichtungen und kirchliche Verbände, über Religionsunterricht und Theologische Fakultäten, über eine personell und materiell gut ausgebaute Pastoral, über zahlreiche Medien. Sie versucht mit vielen Mitteln, ihre starke Stellung zu halten und über Institutionen die Gesellschaft zu prägen. In vielen Gegenden gibt es noch starke „volkskirchliche Reste“; über traditionelle pastorale Strukturen, v.a. eine möglichst weitreichende „Erfassung“ aller Kinder und Jugendlichen in Religionsunterricht und Sakramentenpastoral, versucht man, den Glauben an künftige Generationen zu vermitteln. Doch das Bild hat Risse: Die traditionelle Weitergabe des Glaubens „funktioniert“ trotz erheblicher Anstrengung kaum noch, Jugendliche bleiben nach der „Initiation“ den kirchlichen Vollzügen sehr schnell fern, junge Erwachsene sind wenig gläubig und kaum kirchlich. Der Glaube und das kirchliche Leben „verdunsten“ in atemberaubendem Tempo, und in wenigen Jahren wird die deutsche Kirche in diesem Punkt der französischen sehr ähnlich sein.

Die deutsche Kirche ist bedeutend reicher und staatlich besser abgesichert als die französische. Dies bringt eine Reihe von Vorteilen, etwa die Möglichkeit, verstärkt Laien – haupt- und nebenamtlich – in das Wirken der Kirche einzubeziehen; oder breitere Chancen der Präsenz in der Öffentlichkeit. Doch die Nachteile liegen auf der Hand: größere Bürokratisierung und Verrechtlichung, anonymere Umgangsformen, dadurch steilere Hierarchien, ein größeres innerkirchliches Konfliktpotential und eine gedrückte Stimmung aufgrund ungelöster Strukturfragen. Auf dem Kongress wurde die größere Armut der französischen Kirche geschätzt, aber weder von den deutschen noch von den französischen Teilnehmern verklärt. Aufgrund mangelnder Mittel muß sie manch segensreiches Wirken kürzen oder ganz unterlassen.

Innerkirchlich zerreißt man sich in Deutschland an Strukturdebatten und verbraucht sehr viel Energie im Verwalten. In Frankreich gibt es kaum „Strukturen“ zu verwalten bzw. zu debattieren, dafür spricht man viel mehr über den Glauben! Die Diskussionen auf dem Freiburger Kongress zeigten mit geradezu entlarvender Deutlichkeit, daß in beiden Ländern die Wahrnehmung, die Sprache und das Problembewußtsein sehr verschieden sind. Dabei war allen Beteiligten klar, daß Glaubens- und Strukturfragen eng zusammenhängen, und doch bringt die andere Fokussierung ganz andere Wertungen.

Am Ende seien einige, selbstverständlich subjektive Fragen an die deutsche Kirche formuliert. Vieles an ihnen ist nicht neu, aber bleibend aktuell:

Nimmt die deutsche Kirche die gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen des traditionellen kirchlichen Glaubens genügend wahr? Läßt sie sich dadurch verunsichern und hinterfragen? Hört sie jungen Menschen und deren Fragen und Nöte genügend zu? Kennt sie deren Sprache, deren Weltbild, deren Suchen?

Brauchen wir Christen nicht eine radikale spirituelle Vertiefung, eine Rückkehr zum „Herzen des Glaubensgeheimnisses“ in unserem zwar teuren, aber oft veräußerlichten „Betrieb“, so daß wir wieder den *Glauben* anbieten und nicht nur „Aktivitäten“?

Sollte die deutsche Kirche nicht institutionell schwächer werden? Sollte sie nicht weniger daran festhalten, durch gesellschaftliche „Positionen“ Einfluß zu bewahren, jedoch mehr versuchen, durch die Einfachheit des eigentlichen Glaubens an den Gott Jesu Christi die Menschen zu *überzeugen*? Könnten wir nicht stärker sein, wenn wir schwächer wären?

Kann man nicht von den traditionellen Strukturen der Glaubensvermittlung manches in der nüchternen und demütigen Einsicht aufgeben, daß sie schon heute ihre Wirkung kaum noch entfalten? Sollte man die großen und vielfach frustrierenden Anstrengungen der Kinder- und Jugendpastoral nicht verringern zugunsten der Begleitung und „Initiation“ suchender (junger) Erwachsener?

Besteht christliches Leben in der modernen Gesellschaft nicht vermehrt darin, kleine und intensive Glaubensgemeinschaften zu bilden, in denen die Christen einander wirklich tragen und so nach außen „ausstrahlen“?

Sollte die deutsche Kirche nicht ihre großen Anstrengungen im Bereich Bildung, Beratung usw. verringern – andere Träger machen diese Arbeit oft genauso gut oder besser als die Kirche – und statt dessen vermehrt den Glauben selbst vertiefen, reflektieren, feiern, vorschlagen?

Stefan Kiechle, Nürnberg